

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 25 (1941)
Heft: 4-5

Artikel: Sprachliche Sparsamkeit
Autor: E.N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich
4 Franken.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küssnacht
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küssnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Küssnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Sprachliche Sparsamkeit.

Abkürzungen und Verstümmelungen sind zu einem Kennzeichen unserer heutigen Sprache geworden. Die Sucht, kurz zu sein, geht so weit, daß oft eine ganze Reihe Wörter in ein „Wort“ zusammengezogen werden. Willkürworte der erwähnten Art begegnen uns auf Schritt und Tritt. So erinnern wir uns, wie man die Landesausstellung zu einer kläglichen LAL zusammenstützte und diesen Ausdruck zur offiziellen Bezeichnung für diese große nationale Sache mache. Er wurde freilich dem Volke so gründlich eingepaukt, daß man im hintersten Bergtal wußte, was er zu bedeuten hatte; daneben gibt es aber eine Unmenge Abkürzungen, die einer Berufssprache angehören oder sonst einem begrenzten Kreis, der aber glaubt, die ganze Welt sollte nun ebenfalls wissen, was HFB, MOX, RkW oder dergleichen schöne Zusammensetzungen bedeuten. Wer aber nicht zu dem Klüngel der Gingeweihten gehört, wird sich oft vergeblich über solchen Geheimzeichen den Kopf zerbrechen. Er steht da wie der Laie vor chemischen Formeln oder ärztlichen Rezepten. Wer etwa als Redaktor die Aufgabe hat, alles, was der Öffentlichkeit mitgeteilt werden soll, in eine allgemeinverständliche Fassung zu bringen, kann sich Tag für Tag damit verweilen, solche Geheimzeichen zu verständlichen Worten aufzulösen.

Neben den Abkürzungen der angeführten Art gibt es noch viele andere Arten der Sprachverstümmelung, die nicht gar so weit gehen. So schreibt man vielfach nur noch „der Stadtrat Zürich“ statt der Stadtrat von Zürich, oder „Redaktion Thurgauer Zeitung“, statt Redaktion der Thurgauer Zeitung und dergleichen Dinge, die man vielleicht im Telegramm verzeiht, die aber ein Vergehen am guten Geist der Sprache sind, und die, wenn sie weiter um sich greifen, die Sprache geradezu verderben können. Man fragt sich, weshalb ein solcher Schlendrian und eine solche Abkürzungssucht eingerissen habe. Um Zeit und Raum zu gewinnen, wird man uns antworten. Wir müssen uns dermaßen einteilen und alles rationalisieren, daß wir auch bei der Sprache alles nicht unbedingt Notwendige wegzulassen gezwungen sind. Wenn man uns nur noch versteht, wenn man nur noch merkt, was gemeint ist, dann sind wir zufrieden. Was bisher so Übung und Brauch war, die Regeln der Grammatik und des guten Stils, mögen Dichter und andere Leute mit viel Zeit beobachten. Im Schreibgebrauch des täglichen Lebens, im Geschäftsverkehr, im kaufmännischen Brief, da ist für Floskeln und Flausen kein Raum, da reduziert man die Sprache notgedrungen aufs Skelett. Die Zeitungsredaktoren unterstützen ja weitgehend dieses Bestreben aus Raumgründen.

Diese Begründung scheint auf den ersten Blick etwas für sich zu haben. Rationalisieren ist eine Forderung unserer

Zeit, da wird eben auch die Sprache Haare lassen müssen; die Grammatiker und Schulmeister und wer sich für die Sprache verantwortlich fühlt, werden ein Auge zudrücken und dem Wirtschaftsleben Zugeständnisse machen, so wie die Freunde schöner alter Bauten „in Gottes Namen“ sagen müssen, wenn irgendwo ein Haus abgebrochen wird, das an einem Orte steht, wo es den Strom des Verkehrs um einen halben Stundenkilometer abbremisen könnte.

Man kann wirklich rationalisieren in der Sprache. Es kommt nur darauf an, daß es am rechten Ort geschieht. Es läßt sich noch sehr viel einsparen beim sprachlichen Ausdruck, ohne daß der gute Stil und die alte Regel verletzt wird, im Gegenteil. Es hat nämlich einmal eine Zeit gegeben, da die Kürze und der gerade Weg durchaus nicht beliebt waren. Da gab man sich nicht so sachlich als möglich, sondern gerne ein wenig geziert, geschaubt. Da blühte zum Beispiel das Schlingengewächs der gewundenen Kanzleisprache, die einen ungeheuren Wortaufwand brauchte, um einen einfachen Gedanken auszudrücken, weil es nicht Brauch war, auf dem geraden Weg auf das Ziel zuzugehen. Da blähte sich ein Sprachschwulst, über den wir heute lachen. Er ist zum großen Teil verschwunden, wie die Krinolinen und der Kokozierat und andere schöne Dinge früherer Zeiten. Aber manches davon hat sich noch hartnäckig erhalten, und manches Überflüssige ist sogar noch in neuerer Zeit dazu gekommen. Wir sehen diese Sprachwucherungen im allgemeinen nur nicht mehr, weil wir viel zu mechanisch und schablonenmäßig schreiben und reden.

Eine Reihe alltäglicher Beispiele soll im folgenden zeigen, wo man sparen könnte, wenn gespart sein soll, wo man sogar sparen soll, damit der Ausdruck leichter und klarer wird. Eine Hauptquelle der Wortverschwendungen liegt in der heutigen Sucht, alles mit Hauptworten auszudrücken, in Verbindung mit blässen Hilfszeitwörtern, anstatt ein rechtes Tätigkeitswort anzuwenden. Und da gibt es nun gerade in der Sprache der Kaufleute, die besonders rationell sein wollen, Beispiele solcher unschönen Verschwendungen. Während gewöhnliche Leute einfach kaufen, „tätigen“ die Kaufleute einen „Kauf“; anstatt einfach auszugeben und einzunehmen, pflegen sie zu vereinnahmen und zu verausgaben. Oder statt ganz einfach zu schreiben: die Arbeit kostet 100 Franken, schreibt einer: die Arbeit „verursacht einen Kostenpunkt von . . .“ — Wie umständlich tönt eine vielgehörte Wendung, wie das und das „liegt im Bereich der Möglichkeit“, wo man ganz genau dasselbe mit dem einfachen „ist möglich“ sagen könnte. Da lese ich: „Der Pilot konnte sich unter Zuhilfenahme eines Fallschirmes retten“, während sich der Pilot doch ganz einfach und schneller mit einem Fallschirm oder, wenn es sein muß, mit Hilfe eines Fallschirmes retten könnte.

Auch in Protokollen wimmelt es von Wortschmarotzern. Man liest: vorgängig der Versammlung, nach gewalteter Diskussion, nach erfolgter Abstimmung, nach Anhörung des Vortrages, statt einfach: vor der Versammlung, nach der Diskussion oder Abstimmung, nach dem Vortrag. Den größten Beitrag zu diesen Wortschwendungen liefert die erwähnte Manier, überall ein Substantiv, ein Stichwort hineinzubringen. Wie häufig liest man: in Vorschlag bringen, in Erwägung ziehen, den Nachweis erbringen, den Verlauf nehmen, und erst das herrliche „unter Beweis stellen“, statt dem einfacheren und deshalb schöneren vorschlagen, erwägen, nachweisen, verlaufen, beweisen.

Wer bestrebt ist, sich den Anschein der Wissenschaftlichkeit zu geben, schreibt gerne gewunden und kompliziert, möglichst papieren, so daß man gewissermaßen die Bücherbeigen sieht, die auf diesem Stil lasten und der Arbeit das Gewicht wissenschaftlicher Gründlichkeit geben sollen. Muster hierfür liefern namentlich die akademischen Landwirte, deren Stil mehr nach Papier als nach bodenständigem Saft und Kraft aussieht. Man schaue dieses frischgepfückte Beispiel darauf an: „Das Futter aus höheren Lagen weist einen weniger hohen Rohfasergehalt auf, der durch die feinere Struktur des Futters dieser Gegenden bedingt ist.“ Das würde, natürlich, mit halb soviel Worten ausgedrückt, etwa heißen: „Das Futter aus höheren Lagen enthält weniger Rohfaser, weil es feiner ist.“

Die angeführten Beispiele vermögen wohl ungefähr anzudeuten, wie viele Worte beim Sprechen und namentlich beim Schreiben zum Nachteil eines guten Stils verschwendet werden, während anderseits zum Schaden der Sprache abgekürzt und eingeschunken wird. Wer ein wenig denkt, wenn er schreibt, und sich den kürzesten Ausdruck sucht, der eben meist nicht in den landläufigen Sprachschablonen zu finden ist, der kann bestimmt auf stilwidrige Abkürzungen verzichten. Man soll also ruhig sparen und rationalisieren beim Sprechen und Schreiben, aber am rechten Ort.

E. N.
(Thurgauer Zeitung.)

Ein Sprach-Rätselsspiel.

Es gibt ein hübsches Unterhaltungsspiel, das etwa folgendermaßen vor sich geht: Jemand trägt einige Aussprüche von berühmten Schriftstellern vor, und zwar wählt er Stücke, die wenig bekannt und für den Verfasser nicht besonders kennzeichnend sind, sondern sogar im Widerspruch zu dem Bilde stehen, das man sich gewöhnlich von ihm macht. Die Unwesenden sollen dann erraten, von wem die Worte stammen. Dabei kann es große Überraschungen geben, die wieder Anlaß zu lehrreichen Gesprächen bieten. Anstatt Aufführungen von Schriftstellern zu geben, kann ein musikalisches Mitglied der Gesellschaft auch je einige Takte aus Musikstücken spielen, worauf die Zuhörer den Komponisten zu erraten haben.

Im Folgenden werde ich etwas Ähnliches aus einem andern Gebiete vorbringen: je eine Gruppe von Sätzen, und die Leser haben zu erraten, um welche Sprache es sich im Grunde handle, d. h. aus welcher Sprache sie übersetzt sind, sei diese ursprüngliche Sprachform die eigentliche Muttersprache oder eine angenommene Bildungssprache. Die Antwort wird für manche Leser nicht ganz leicht sein; deshalb füge ich jeweilen die Lösung in umgekehrter Schrift bei, wie dies bei Rätseln in Unterhaltungsbüchern üblich ist.

1. Die Mutter sagte: „Mach, mach, du hast Zeit!“ Ich sprang so schnell ich möchte auf den Bahnhof. Ich möchte aber noch ganz gut kommen; es hatte sogar noch Leute, wo nach mir kamen.

(*Wörterbuch der Schweizerdeutschen*)

2. Hier ai-je une visite de mon frère reçu. Je lui ai dit: „Il est beau que tu viens.“ Nous avons ensemble au-dessus diverses choses parlé.

(*Wörterbuch der Schweizerdeutschen*)

3. Werti Awesedi! Die beherzigenswerte Wort, die mer soebi os em Mund unseres verehrte Referente vernoh hend, sind mines Erachtet sehr zittgemäß. I mus ine i alle Täle voll bipflichte. Möged ehr mer's verziehe, wenn i als ogschuele Ma mi nöd im üs eigetlech fremde Hochtütsch, sondern i orchigem Schwitzertütsch a der Diskusion beteilige ond no e witters Wort zo der i überer Zitt so höchshcht wichtige geischtige Landesverteidegig biträge. (*Wörterbuch der Schweizerdeutschen*)

4. Beim Erdbeben in H. wurden die Erdstöße gefolgt von einem dumpfen Rollen. Einer Meldung der N. R. Z. zu glauben, soll es Ortschaften haben, in denen die Hälfte der Gebäude eingestürzt sind. Einmal mehr zeigt es sich, wie diese Gegend von jeher sehr gefährdet ist. Trotz der schweren Heimsuchung des Landes bleibt aber die Moral des Heeres unerschüttert. (*Wörterbuch der Schweizerdeutschen*)

Ich wage nicht zu entscheiden, welches der vier Sprachmuster das schlechteste sei; aber sicher ist, daß sehr viele Leute besonders das zweite und daneben das erste lächerlich finden werden, während sie an den andern beiden wenig oder auch gar nichts auszusetzen haben, obwohl sie in Wirklichkeit nicht besser sind. Es ist lehrreich zu untersuchen, woher diese verschieden strenge Beurteilung kommt. Wir haben unsere Mundart einzigt durch täglichen Gebrauch von Kindheit an kennen gelernt, ohne jede theoretische Ausbildung. Das Schriftdeutsche aber haben wir uns mehr durch Lesen als durch Sprechen angeeignet, und zwar in Verbindung mit eigentlicher Sprachlehre. Unsere mehr oder weniger großen Kenntnisse des Französischen endlich haben wir größtentheils in schulmäßiger Art erworben. Das mundartliche Gut ist den sprachlich weniger Gebildeten (genauer: den in der Muttersprache weniger Geschulten) gewissermaßen vogelfrei; jeder kann nach Belieben darüber verfügen, während das Schriftdeutsche und ganz besonders das Französische an Regeln gebunden sind. Eine französische Regel nicht zu kennen, bedeutet aber „Mangel an Bildung“!

Mit diesen Dingen hängt die verschiedene Wertung der Sprachen zusammen. Das Französische, als die uns fremdeste der drei hier behandelten Sprachen, steht in den Augen unserer Leute natürlich am höchsten; dann folgt das Schriftdeutsche; zuletzt kommt die Mundart. Auch die ärgsten Deutschensesser unter uns, die aus Trotz mit ihrem „urchigen Schwitzertütsch“ großtun, urteilen im geheimsten Innern so, sonst würden sie nicht ihre Mundart in der oben gezeigten Art „schmücken“. Wie die Köchin zur Waage in Gottfried Kellers Erzählung „Kleider machen Leute“ der Ansicht ist, die Leckermäuler werden eine mit Schnepfen (also mit etwas Besserem) gefälschte Rebhuhn pastete nicht beanstanden, so sehen viele Leute nichts Ungehöriges dabei, wenn eine Sprache mit Ausdrücken einer nach ihrer offenen oder auch nicht eingestandenen Ansicht höherwertigen durchsetzt, ja von solchen überschwemmt wird. Demnach finden sie eine sehr stark schriftdeutsch gefärbte Mundart oder ein liederlich aus dem Französischen übersetztes Schriftdeutsch vollkommen in Ordnung, während im umgekehrten Fall eine Verunreinigung vorzuliegen scheint.

In all diesen Dingen zeigt sich — um mich gut französisch auszudrücken — einmal mehr die merkwürdige Einstellung unserer Leute zu ihrer Muttersprache.

Aug. Schmid.